

RADEGUNDE VON THÜRINGEN

Historischer Roman



von
Simone Knodel


amicus

Poitiers, Frankenreich, August 587

Die Mauern von Sainte-Croix saugen die Kälte der Novembernacht auf wie trockenes Moos den Morgentau. Der Westwind rüttelt an den derben Holzläden, die sich in den Fensternischen breitmachen. Ab und zu stiehlt sich ein Regentropfen unter dem Holz hindurch und versickert in den Fugen zwischen den behauenen Steinen.

Die alte Frau am Feuer fröstelt, doch es macht ihr nichts aus. Die Unbehaglichkeit der Klostermauern gehört zu ihrem Leben.

Hinter ihr knarrt der Türriegel. Eine Novizin tritt ein und verneigt sich schüchtern. Sie stellt einen Krug mit heißem Bier auf den Tisch, bevor sie wortlos wieder verschwindet.

Eine kräftige Böe fährt in den Kamin und drückt beißenden Rauch in den Raum. Das ordentlich verschnürte Päckchen Briefe auf ihrem Schoß schwimmt vor brennenden Augen. Zitternd streicht ihr Finger über das Siegel des obersten Pergaments. Es ist brüchig geworden im Laufe der Jahre und seine Farbe, die einst an geronnenes Blut erinnerte, ist verblasst.

Sie wird die Briefe nicht öffnen. Sie kennt all die Worte, die in steiler Schrift eine Geschichte erzählen, die Geschichte eines wechsellvollen Lebens und einer großen Liebe. Die Flammen werfen Schatten auf das müde Gesicht, sie tanzen auf der Haut, die so dünn ist wie das Pergament in ihrer Hand. Der Blick unter dem schwarzen Schleier geht ins Leere und ihre Gedanken wandern den ausgetretenen Pfad der Erinnerungen.



1. Buch: Die Prinzessin

*Nackten Fußes die Gattin schritt im Blute des Gatten,
über des Bruders Leib stieg da die Schwester hinweg.
Aus der Mutter Umarmung gerissen am Auge nur hing ihr
lautlos, ohne Erguss schmerzlicher Tränen der Sohn.
Alles was jene geschmerzt, war mein persönliches Leid.
Glücklich die Männer; die tödlich die Waffe des Feindes getroffen.
Ich allein nur blieb, sie zu beweinen, zurück ...*
(Venantius Fortunatus: Der Untergang des Thüringer Reiches)

Hof des Königs Bertachar im Harz, 529

„Reiter in Sicht! Reiter!“ Der Ruf drang vom westlichen Wehrgang herüber. Die Knechte und Mägde auf dem Hof ließen ihre Arbeit liegen und reckten neugierig die Köpfe.

„Hast du gehört?“ Radegunde sprang auf und drückte Besa den Kleinen in den Arm. „Halt ihn, ich muss nachsehen!“ Sie rannte los.

„Warte!“ Die Dienerin blieb ihr dicht auf den Fersen. Erst als das Mädchen eine der Leitern erklomm, blieb Besa schwer atmend stehen. Ihre Beine waren zu kurz für die derben Sprossen.

„Sag mir wenigstens, was du siehst!“

„Ich sehe zwei Äpfelchen, die würden mir wohl schmecken!“ Ein hagerer Waffenknecht starrte anzüglich grinsend von der Palisade auf sie herab.

„Gleich geb ich dir was zum Kosten!“, fauchte die Zwergin und bückte sich nach einem Korb mit Pferdeäpfeln. Das Kind auf ihrem Arm krächte vergnügt. Der Mann lachte laut und warf ihr eine Kusshand zu, bevor er sich umdrehte und die Hand an den Schwertgriff legte.

„Vaters Farben!“ Radegunde winkte und hüpfte auf und ab, dass der schmale Wehrgang unter ihren Füßen zitterte. „Das sind die Unseren! Öffnet das Tor!“

„Komm runter, Kind! Bevor was passiert.“ Besa schien den unverschämten Kerl vergessen zu haben. „Komm sofort runter! Wann das Tor geöffnet wird, bestimmt immer noch der Hauptmann!“

Die Männer lachten, selbst Hauptmann Germar wandte sich mit einer angedeuteten Verbeugung um.

„Vielleicht machen wir heute eine Ausnahme, Prinzessin. Aber erst, wenn wir sicher sein können, dass es nicht doch die Franken sind!“ Er richtete den Blick wieder auf die sich nähernde Reiter-schar.

„Radegunde!“ Besas Stimme kämpfte gegen das anschwellende Donnern der Pferdehufe.

Sie drehte sich kurz um. Die Zwergin stand noch immer am Fuße der Leiter. Der kleine Bertafriid streckte jammernd die Ärmchen nach oben.

„Ich komme gleich!“

Worauf wartete Germar? Radegunde sah sich um. Alle waffenfähigen Männer hatten den Wehrgang dicht besetzt. Die Frauen verkrochen sich in den zahlreichen Hütten. In der Zisterne unter dem Wehrgang kräuselte sich das Wasser an der sonst spiegelglatten Oberfläche. Über den hölzernen Schutzwall drang der beißende Geruch schwitzender Pferde, den die Reiter vor sich her trieben.

„Prinzessin, es ist besser, du gehst nach unten!“ Germars Ton verbot jede Widerrede, und sie stieg die Leiter hinunter.

Besa zog sie zu sich herab. „Hörst du das?“, flüsterte sie.

Die heranpreschenden Pferde wieherten. Sie rochen den vertrauten Stall. Das Horn ertönte mit dem vereinbarten Zeichen. Alles schien wie immer, aber Besa zitterte neben ihr.

„Es ist so – still“, sagte sie. Ihre Stimme klang heiser.

Still? Und da wusste Radegunde, was falsch war. „Sie jubeln nicht!“, sagte sie, und Besa nickte.



Ein Priester schritt den Platz ab und murmelte Beschwörungsformeln, die Tiwaz, den Gott des Rechtes anriefen, damit er sein wachsames Auge auf diesen Platz halte und keine ungerechten Urteile zulasse. Herminafrið bestand nicht auf die Durchsetzung der neuen Götter. Er kannte die Menschen seines Volkes gut genug, um zu wissen, dass sie die alten Götter nicht einfach vergessen würden.



Der König hob seine Hand, und sofort kehrte Stille ein. „Der erste Kläger möge sprechen!“, sagte er laut, aber mit ruhiger Stimme. Ein vierschrötiger Mann mit zotteligen schwarzen Haaren trat hinter der Absperrung hervor und verbeugte sich tief. „Herr, ich bin Maragis, Hirte im Dorf Swaigastede. Ich spreche für meine Schwester Maragundis. Ich klage Walto, den Mann meiner Schwester, an, Hirt im selben Dorf. Er behandelt meine Schwes-

ter sehr schlecht, schlägt sie und bedroht sie. Auch trinkt er übermäßig und ist dann besonders grob.“

Herminafrid musterte die Männer, die sich dicht an der Abspernung drängten: „Ist Walto anwesend?“

Gemurmel erhob sich unter den Leuten. Radegunde, die etwas abseits neben einem Schreiber auf einer roh gezimmerten Bank saß, reckte den Hals. Ein schäbig gekleideter Mann, der vom Publikum mehr geschoben wurde, als dass er von sich aus ging, stolperte vor den König. Seine Verbeugung fiel unsicher aus, offensichtlich war er noch nicht ganz nüchtern. Mit scheelem Blick schaute er am König vorbei auf den Schreiber, dessen Feder eifrig über das Pergament kratzte.

„Du bist Walto, Hirt aus dem Dorf Swaigastede?“

Der Angesprochene nickte.

„Was hast du zu den Vorwürfen zu sagen?“

Walto scharrrte mit den Füßen im Gras. „Ich habe sie nicht geschlagen! Sie ist gestürzt.“

Empörte Rufe drangen über den Platz. „Er lügt!“

„Glaubt ihm kein Wort!“

„Grün und blau ist sie, die arme Frau!“

Waltos Miene verzog sich zu einer weinerlichen Grimasse. „Aber sie ist faul! Den ganzen Tag tratscht sie nur mit den Weibern.“

„Das ist nicht wahr!“ Maragis drängte sich nach vorn und stand jetzt neben Walto. „Meine Schwester ist eine fleißige Frau und ordentlich dazu! Hätte ich sie dir nur niemals gegeben!“

„Nicht mal Kinder kann sie in die Welt setzen!“ schrie Walto, ballte die Fäuste und stürzte sich voller Wut auf seinen Schwager. Doch der war einen Kopf größer und völlig nüchtern, sodass der Angeklagte, bereits nach Luft schnappend, im Gras lag, als die Soldaten des Königs hinzusprangen.

Die Zuschauer johlten und klatschten teilweise Beifall.

Herminafrid hob erneut die Hand. „Walto hat uns deutlich gezeigt, dass er jähzornig ist und seine Fäuste nicht unter Kontrolle hat. Stellt ihn auf die Füße!“

Zwei Soldaten zerrten den angeschlagenen Mann hoch und flankierten ihn.

„Folgendes spreche ich und ist zu befolgen: Wer dem Mann Walto in Zukunft Bier oder Wein verkauft oder auf anderem Wege verschafft, ist anzuzeigen und wird mit zwanzig Peitschenhieben

bestraft. Die Frau gehe zurück ins Haus ihres Bruders, solange sie selbst es möchte. Als Unterhalt zählt ihre Arbeitskraft. So sei es.“

Die Menge klatschte und Maragis verließ mit zufriedennem Blick die Wiese. Walto hatte sicher noch nicht ganz begriffen, wie glimpflich er davongekommen war. Benommen torkelte er davon, begleitet von schadenfrohen Blicken und höhnischen Pfiffen der Menschenmenge.

Der nächste Kläger war ein altes Weib, das seinen Nachbarn des Eierdiebstahls beschuldigte. Die Alte hatte keinen Mann gefunden, der für sie sprechen wollte und durfte ihre Klage vom Rande des Thingplatzes selbst vortragen.

Der angeklagte junge Töpfer aus dem Dorf Thachabechiu verteidigte sich: „Auch bei mir im Stall fehlten ständig Eier, Herr. Doch habe ich mir selbst geholfen und den Dieb gefangen, statt meine Nachbarn zu verdächtigen.“ Er griff unter seinen Mantel und zog ein schwarz glänzendes Marderfell hervor, das er dem König triumphierend entgegenreckte.

Das Publikum lachte und die Alte verzog das Gesicht. Auch Herminafrid konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Der junge Mann wurde freigesprochen, die Alte ermahnt, weniger Misstrauen an den Tag zu legen.

Radegunde verfolgte die einzelnen Fälle mit Spannung und war immer wieder erstaunt, wie rasch und sicher ihr Onkel seine Urteile fällte. Die Leute genossen das Schauspiel ebenfalls und begrüßten jede Entscheidung mit Applaus.

Als alle Kläger zu Wort gekommen waren, zerstreuten sich die Leute auf dem Markt, der mit zahlreichen Buden und Ständen am Fuße des Thinghügels lockte. Der König und sein Gefolge saßen auf und ritten weiter.

„Wohin geht es jetzt?“, fragte Radegunde mit erwartungsvoller Stimme.

Amalafrid drängte seinen Hengst dicht an ihre Seite und raunte: „Ins Lieblingsdorf meines Vaters, zu den Kammmachern!“ Ein ironisches Lächeln umspielte seine Lippen.

„Zu den Kammmachern?“ Sie war fast enttäuscht. Der Tag hatte so spannend begonnen! „Aber wieso...?“

„Schscht!“, zischte Amalafrid und grinste spitzbübisch. „Dieses Dorf birgt ein Geheimnis! Warte es ab!“

Sie passierten ein leicht hügeliges Gebiet voller Wiesen und Weiden, zahlreiche Rinder- und Schafherden wurden von Hirten mit Hunden bewacht oder zur Tränke am Fluss geführt. Halbwüchsige Kinder trieben mit geschnitzten Ruten braune und weiße Ziegen vor sich her. „Dort hinten liegt Swaigastede“, erklärte Amalafrid und wies nach Norden. Sie sah in einer Senke eine große Ansammlung von strohgedeckten Häusern, von deren Dächern Rauch aufstieg. Es waren Hirtenhäuser, wie sie auch auf Bertachars Hof gebaut wurden: langgestreckte Häuser mit rund herausgebauten Giebeln und dicken Schilfdächern, deren größter Raum als Stall für die Tiere genutzt wurde, im kleineren Teil wohnte die Familie des Viehzüchters.

Sie mussten die Unstrut überqueren. Ihr Fuchs mochte kein fließendes Wasser und wollte erst mit sanften Worten überredet werden, bevor er sich in den Fluss bemühte. Als sie als Letzte am gegenüberliegenden Ufer ankam, wartete Herminafrid auf sie.

„Radegunde, was du im Dorf der Kammacher sehen wirst, musst du für dich behalten! Niemand, der nicht eingeweiht ist, weiß davon! Also kein Wort zu deinen Dienern oder zu deinem Bruder!“ Er sah sie eindringlich an und wendete sein Pferd, ohne ihre Antwort abzuwarten. Ihre Neugier wurde unerträglich. Fast hätte sie dem Fuchs die Sporen gegeben, als hinter einem Birkenwäldchen endlich Rauchwolken zu sehen waren und das Dorf ankündigten. Schon von fern fiel ihr auf, dass die Befestigung um den Ort ungewöhnlich massiv war. Hatten andere Königsleutdörfer einfache Steinwälle, Flechtzäune oder Dornenhecken, so besaß dieses eine hohe Palisade aus starken Holzstämmen. Sogar zwei kleine Türme konnte Radegunde erkennen. „Was ist das? Ein Gefängnis?“, fragte sie Amalafrid.

Er lachte. „Nein! Oder doch? Du wirst gleich sehen!“

Der Reitertross wurde schon erwartet, bereitwillig öffnete sich das stabile Tor. Sie rechnete mit Bewaffneten am Zaun, doch es traten ihnen einfache, wie Handwerker gekleidete Menschen entgegen, die sie mit stummen Verbeugungen begrüßten.

Sie kamen zunächst an kleineren, aber ordentlichen Hütten vorbei, deren einzige Lichtquelle die Tür war. Die dicken Strohdächer ruhten auf lehmverschmierten Flechtwänden. Davor hockten Männer, die aus dem Horn verschiedener Tiere Kämmen schnitzten. Sie grüßten den König und beugten sich wieder über

ihre Arbeit.

Amalafrið saß ab und sah sich die Kämmе eines weißhaarigen Mannes genauer an. Der Alte bedeutete ihm, zu warten, und lief in seine Hütte. Er kam mit einem Kamm zurück, den er Amalafrið mit einem zufriedenen Blick reichte. Amalafrið nickte und gab dem Alten eine Münze.

„Schau“, sagte Amalafrið und öffnete seine Hand. Sie sah einen doppelreihigen Kamm aus hellem Horn, der im Griffbereich mit kleinen farbigen Steinen verziert war. „Den habe ich Rodelinde versprochen. Der alte Giso ist der beste Kammmacher von allen.“

Im Zentrum des Dorfes veränderten sich die Hütten. Neben dem Wohnbereich gab es ein weit überstehendes Dach im Anbau, das eine Feuerstätte überspannte.

„Das sind Hufschmieden!“, dachte sie, doch waren alle Werkzeuge, selbst der Amboss, kleiner und zierlicher. Auch fehlte der typische Geruch nach verbranntem Horn. Dafür erklang ein beständiges Hämmern und Klopfen auf eine feine Weise, wie sie nur – natürlich! – bei Goldschmieden möglich war.

„Das Dorf der Goldschmiede!“, flüsterte sie ehrfürchtig.

„Ja, es ist als Kammmacherdorf getarnt, um Überfälle zu verhindern.“

„Aber ahnt nicht jeder, der die Palisaden sieht, dass hier etwas verborgen gehalten wird?“

„Es wird das Gerücht genährt, es handele sich um ein Dorf mit Sklaven und Kriegsgefangenen. Ehrbare Leute halten sich freiwillig von ihm fern.“

Also doch ein Gefängnis. „Und die Kammmacher?“

„Sie bringen den fertigen Schmuck auf den Markt. Von dem Gewinn behalten sie einen vereinbarten Anteil.“

Sie saßen ab und übergaben ihre Pferde einem kleinen Jungen, der eilfertig die Zügel ergriff. Dann gingen sie von Haus zu Haus und bestaunten die wunderschönen Stücke, die von den Handwerkern ausgelegt worden waren.

Amüsiert lauschte Amalafrið ihren begeisterten Ausrufen und beobachtete, wie sie so manche Fibel vorsichtig aufhob und sachte in den Händen drehte. Eine davon hatte es ihr besonders angetan. Sie erinnerte in ihrer Form an einen Lindenbaum, der untere Teil war so breit wie ihr Daumen und endete oben in

einem Halbkreis. Die Sonne glänzte auf dem feingehämmerten Gold und ließ filigrane Muster erkennen. Aus dem Halbkreis wuchsen in regelmäßigen Abständen fünf kleine Verzweigungen heraus, an deren Ende Almandine die Sonnenstrahlen einfingen und winzige rote Lichtreflexe auf ihr Gesicht zauberten. Amalafriid nahm sie ihr aus der Hand und steckte sie ihr vorsichtig an das Gewand.

Ein bärtiger Mann kam aus seiner Werkstatt gehumpelt und nickte wohlwollend. „Ein schönes Stück für eine edle Frau!“, sagte er mit einem fremdartigen Akzent, der Radegunde an Amalabergas Sprache erinnerte.

Amalafriid winkte den Mann beiseite. „Nenn mir deinen Preis!“ Sie stand sprachlos vor Freude da und strich immer wieder über die prächtige Fibel. Während ihr Vetter seinen Beutel zog, wandte sie sich verlegen ab. Dabei fiel ihr auf, dass die Handwerker in den anderen Werkstätten ebenfalls hinkten. Einige gingen sogar an Krücken.

Sie zog die Stirn kraus. Eine Standeskrankheit konnte das wohl kaum sein.

Seine Hände auf ihrer Schulter drehten sie sacht zu ihm herum. Seine Augen leuchteten dunkler als all die Edelsteine um sie herum. „Du bist wunderschön!“, flüsterte er.

Nachdem Herminafriid seine Geschäfte abgewickelt hatte, ließen sie sich ihre Pferde bringen und verließen das geheimnisvolle Dorf. Hinter ihnen schloss sich knarrend das Palisadentor.

„Warum humpeln die Goldschmiede?“, fragte sie, kaum dass sie außer Hörweite waren.

„Man hat sie aus dem Reich der Goten hierhergeholt, weil es dort die besten Goldschmiede gibt. Sie sind überaus geschickt.“ Amalafriid klopfte seinem Schimmel, der vor einer kleinen Blindschleiche am Wegesrand scheute, beruhigend den Hals. „Damit sie nicht wieder in ihre Heimat zurückkönnen, schneidet man ihnen die Sehnen am rechten Fuß durch.“

Radegunde riss abrupt an den Zügeln, der Fuchs ging kurz auf die Hinterhand und blieb stehen.

„Man macht *was*?“ Ihre Stimme überschlug sich.

Amalafriid zuckte die Schultern. „Nun, sie haben sich doch eingewöhnt. Hattest du den Eindruck, sie wären unglücklich?“

„Doch zu welchem Preis! Wären sie denn nicht auch so geblie-

Amalaberga und Herminafrid geflohen sind?“

Radegunde stutzte. „Herminafrid ist auch weg?“

„Aber ja! Er und Amalafid kamen uns abholen. Es musste sehr schnell gehen. Sie erzählten von einer verlorenen Schlacht bei Runibergun. Sie wirkten irgendwie ... mutlos.“ Besa betastete vorsichtig die Schwellungen in ihrem Gesicht. „Im letzten Moment stahlen Bertafrid und ich uns davon.“

Radegunde fühlte einen Stich im Herzen und musste tief Luft holen, um das Schwindelgefühl zu bekämpfen, das sie befiel.

Amalafid war mit ihnen gegangen.

Was hatte Gernar gesagt? Wenn die Königsfamilie stirbt, sind wir alle verloren. Sie biss sich auf die Unterlippe. Natürlich, Amalafid war der Erbe des Königreiches. Sie war nur die Nichte.

„Was hast du über die Schlacht vor dem heiligen Runibergun gehört? Versuch dich zu erinnern!“

Besa stützte den Kopf auf die Arme und seufzte. „Es ging so schnell, warte ... Sie erzählten von einem zweiten Frankenheer, das nördlich von hier einfallen würde. Es wäre oberhalb der Wipper entlanggezogen und wollte den Heerweg nutzen, der an Runibergun vorbeiführt. Er zieht sich durch eine enge Schlucht die Hainleite hinauf. Dort wollten sie die Franken erwarten und schlagen.“



„Du kennst diesen Weg, Gunde!“, fiel Bertafrid aufgeregt ein. „Als wir an Herminafrids Hof gebracht wurden, mussten wir absteigen und zu Fuß gehen, weil die Wagen trotz der zusätzlichen Pferde zu schwer wurden, weißt du nicht mehr?“

„Ja, die steile Schlucht! Ein idealer Ort, um ein Heer aufzuhalten!“

„Doch sie kamen zu spät! Die Franken, die von einem ihrer Könige geführt wurden, hatten die Enge bereits passiert. Die Schlacht fand in der Ebene direkt vor Runibergun statt.“

Besa stellte sich stöhnend auf die Füße. Sie hatte zwar kurze, aber sehr kräftige Knochen. Sie schienen alle heil zu sein.

„Sie wurden niedergemetzelt, die Hälfte der Krieger starb unter der Übermacht der Fremden. Mit Müh und Not konnten Herminafrid und seine Leibwache fliehen. Völlig erschöpft kamen sie letzte Nacht hier an.“

Bertafrid flüsterte mit Abscheu in der Stimme: „Herminafrid sagte, die Franken haben das Heiligtum zerstört!“

Sie blickte Besa fragend an. „Das ist nicht wahr?“

Doch die Zwergin nickte. „Sie haben alles niedergebrannt, Altäre, die Götterbilder und Opferstöcke. Selbst unsere toten Krieger warfen sie in die Flammen.“



Sie sah im Geiste die hohen Palisadenzäune, die das uralte Heiligtum umgaben. In Richtung der Sommer- und Wintersonnenwende ließen Lücken im Zaun die Strahlen der aufgehenden Sonne einfallen, so dass die Priester die Jahreszeiten genau bestimmen konnten.

Bertafrid war zur Tür geschlichen. „Es steht einer draußen, mit Schwert und kurzem Messer!“, flüsterte er.

Sie betrachtete die schiefen Wände der Hütte. „Wir werden versuchen, die Rückwand einzureißen und am Wall entlang zu verschwinden.“

Ihr Bruder nickte eifrig und begann, den bröckelnden Lehm von dem Gerüst aus Weidenruten zu kratzen. Es war eine leichte Aufgabe. Die Ruten waren schnell freigelegt und gaben zum Teil schon von selbst nach. Bald hatten sie ein ausreichend großes Loch geschaffen.

Sie wollte als Erste hindurchschlüpfen, als Besa sie am Arm zurückhielt. „Horch!“

Außerhalb der Wälle schwoll ein dumpfes Geräusch an, das wie ferner Donner klang, doch beständig lauter wurde. Sie sahen sich einen Moment lang fragend an, dann strich die Angst über ihre Gesichter und setzte sich in ihren Herzen fest.



„Die Schlacht beginnt!“, raunte Besa und das Entsetzen entstellte ihre Stimme. Nun konnten sie die Burg nicht mehr verlassen. Still kletterten sie durch die Öffnung und liefen an den Palisaden entlang. Es regnete jetzt stärker. Auf den Wehrgängen drängten sich einzelne Soldaten und Frauen, die das Geschehen verfolgten. Noch waren die beiden Heere nicht aufeinandergetroffen, noch waren nur das Trommeln tausender Pferdehufe und das fremdartige Brüllen der angreifenden Krieger zu hören. Jetzt kam ein weiteres Donnerbrausen hinzu, die Erde unter ihren Füßen begann zu beben. Das Heer Herminafrids, das unterhalb der Burg Aufstellung genommen hatte, setzte sich in Bewegung. Sein Kriegsgeschrei klang vertraut, aber dennoch furchterregend. Der Sturm aus Geräuschen steigerte sich zum Orkan. Bertafrid begann zu weinen. Radegunde blieb stehen und nahm ihn auf den Arm. Sie sah, dass Besa hinter ihr zitterte. Wohin sollten sie gehen?



Mit einem krachenden Geräusch, als wolle der Himmel auf die Erde stürzen, trafen die Heere aufeinander. Tausendfache Triumphschreie mischten sich mit Schmerzensrufen und dem wilden Wiehern der Pferde. Metall klang auf Metall, Hufe stampften auf dem nassen Boden. Vom Wehrgang herunter drangen Schreckenslaute und Kommentare der Wachsoldaten.

„Seht, Iring führt die Unseren!“

„Oje, dort hinten weichen sie bereits zurück!“

„Das ist eine List, um die Franken zu täuschen!“

Sie sah sich um. Sie mussten bis zum Waffenlager kommen, dort konnten sie vielleicht Gernar finden. Tatsächlich beachtete die drei niemand. Wer nicht oben stand und die Schlacht beobachtete, der hatte wichtige Aufgaben zu erledigen. Einige ältere Frauen brachten in großen Kesseln Wasser zum Kochen, das den Angreifern an den Palisaden über den Kopf gegossen werden sollte. Die Jüngeren schleppten Steine auf den Wehrgang, die als Wurfgeschosse verwendet werden konnten.

Das Waffenlager war leer. Sie verzogen sich in die hinterste Ecke und kauerten sich auf einem Rest Stroh zusammen. Bertafriid schlief trotz des Lärms bald darauf ein. Durch ein Loch im Dach tröpfelte Wasser. Besa kühlte damit ihr rechtes Auge.

Eine Spinne lief über Radegundes Füße und suchte eilig das Weite zwischen den Strohhalmen.

„Ja, flieh nur, das scheint jetzt beliebt geworden zu sein!“, dachte sie bitter. Ob Amalafriid nach ihr gesucht hatte, bevor sie aufgebrochen waren? Und Amalaberga, war sie vielleicht froh, dass die Kinder Bertachars ihr nicht mehr zur Last fielen? Müde und ratlos lehnte sie den Kopf an die Wand und schloss die Augen. Das wütende Brausen der Schlacht hüllte sie ein wie eine schwere Decke.

Weit greifen die Hufe des Schimmels aus, im schnellen Galopp fliegt Amalafriid über die weiten Wiesen, das uralte Heiligtum ist nur ein Schatten zu seiner Rechten. Seine Krieger haben Mühe, ihm zu folgen. Eine dunkle Schlucht am Ende der Hochebene führt schmalbrüstig zwischen felsigen Abhängen hinab ins Tal. Ohne Zaudern sprengt das helle Pferd hinein, als es von den Hängen plötzlich Pfeile hagelt, dichter als der Regen, der im Herbst die Felder weicht. Amalafriid zügelt brutal den Schim-

2. Buch: Die Königin

*Aus Königssamen bist du aufgegangen,
o Radegunde, und der Erde Prangen
flieht sich dir um dein adelhohes Haupt.
Doch andrer Herrschaft Ziel hast du in Händen,
feil ist die Erde dir, du willst vollenden
die Heiligkeit in Gott, die du geglaubt.
(Venantius Fortunatus: Der Herrin Radegunde)*

Athies, Sommer 538

„Bertafrid, wo bist du gewesen? Ich habe mir Sorgen gemacht!“
Erleichtert lief Radegunde zum Stall, wo ihr Bruder gerade sein
Pferd absattelte.

„Wann wirst du aufhören, mich wie ein kleines Kind zu behan-
deln?“

„Aber du kannst nicht einfach wegreiten, ohne mir Bescheid zu
sagen!“

„Warum nicht? Ich bin keines von deinen Waisenkindern!“

„Bertafrid! Was soll das?“ Sie war ratlos seiner Feindseligkeit
gegenüber.

„Ja, ja, schon gut. Ich war draußen bei den Feldarbeitern.“ Er zog
das Pferd in den Stall.

„Du hast mir versprochen, vorsichtig zu sein! Wenn Sigimer
erfährt, dass du dich mit den Thüringer Sklaven abgibst, wird er
denken, du gehörst zu ihrem geheimen Bund! Längst hat er Ver-
dacht geschöpft!“

„Ich bin vorsichtig! Was denkst du denn?“ Er schaufelte Hafer in
die Raufe. „Und du? Hast du nicht Verbot, die Ställe zu betreten?
Was ist, wenn Chlotberga dich erwischt? Für eine künftige Köni-
gin ziemt sich das nicht!“

„Du bist gemein!“

„Ich weiß wenigstens noch, wo ich herkomme!“

Radegundes Gesicht wurde weiß. Sie riss ihn vom Pferd weg
und drückte ihn gegen die Stallwand. „Jetzt hör mir gut zu, du
hochnäsiger Bengel: Ich weiß sehr gut, woher ich komme, und
ich werde eher sterben, als Königin von diesem verfluchten Land
zu werden!“

„Große Worte!“ Er war in den letzten Jahren tüchtig gewachsen und konnte ihr direkt in die Augen sehen. „Glaubst du etwa immer noch, dein Vetter holt uns hier raus?“

Ihre Wut verwandelte sich in Niedergeschlagenheit. Sie wandte sich ab und ging hinaus. Flüchtig sah sie Fledas Kopf am Fenster des Haupthauses verschwinden. Chlotbergas Tochter war der perfekte Spitzel. Sie würde sofort zu ihrer Mutter laufen und von Radegundes ungehörigem Benehmen berichten. Doch das war ihr egal.

Vom Tor her klang Hufschlag. Radegunde erkannte Karol auf einem der schnellen Botenpferde des Königs. Er ritt auf sie zu, saß ab und verneigte sich: „Seid begrüßt, Prinzessin. Wo finde ich Hauptmann Sigimer?“

„Karol! Bringst du wichtige Nachrichten?“

„Ja.“ Er zögerte und sah sich vorsichtig um. „Ihr erfahrt es sowieso: Königin Guntheuka ist tot.“

Sie erschrak. Chlothars Frau war noch nicht sehr alt gewesen. Was mochte passiert sein? Sein Blick war voller Mitleid, doch sie fragte nicht.

„Das tut mir leid.“ Sie wies über den Hof. „Ich denke, Sigimer wird in der Waffenkammer sein. Er lässt wieder einmal die Schilde und Schwerter zählen.“

Karol nickte dankbar und eilte davon.

Im Saal hockte Chlotberga wie eine Kröte neben dem kalten Kamin. „Wo bist du gewesen?“ Fleda stand mit ausdruckslosem Gesicht hinter ihrer Mutter.

„Im Stall. Ich musste meinen Bruder sprechen.“

„Dann lass nach deinem Bruder schicken, wie es sich geziemt! Du weißt genau, ...“

„Die Königin ist tot!“ Fast schadenfroh schleuderte Radegunde ihr die Nachricht entgegen.

„Was sagst du?“ Ihre kleinen gelblichen Augen starrten sie an.

„Wie kommst du darauf?“

„Ein Bote ist gekommen! Fleda muss ihn verpasst haben!“ Der kleine Pfeil gegen die Spionin musste sein. Doch Fleda tat so, als verstünde sie nicht.

„Gütiger Jesus, dann ist es wahr!“ Bestürzt eilte Chlotberga nach draußen. Ihre Tochter folgte ihr.

Agnes saß über einer Stickarbeit, als Radegunde sie fand.

Sie ließ die Nadel sinken und hörte zu. „Du weißt, was das bedeutet?“, fragte sie leise.

„Ja, jetzt wird er mich holen lassen.“

Sie schwiegen eine Weile.

„Ich werde fliehen!“, sagte Radegunde schließlich.

„Wie willst du das anstellen? Was denkst du, wie weit du kommen wirst? Und wo willst du überhaupt hin?“

„Nach Ravenna! Ich werde mich als Mann verkleiden, vielleicht als Händler.“

„Und womit willst du handeln?“

Sie überlegte. „Mit Kräutern?“

„Damit kennst du dich viel zu wenig aus! Jeder würde es merken.“

„Du hast Recht.“ Sie grübelte weiter. Schließlich bekannte sie niedergeschlagen: „Ich kann eigentlich überhaupt nichts wirklich gut.“

„Das lass nicht die Kinder hören!“, wandte Agnes lächelnd ein.

„Dann gehe ich als Geschichtenerzähler!“ Sie erhob sich.

„Wo willst du hin?“

„Ich packe meine Sachen.“

Agnes warf ihre Stickerei in einen kleinen Korb. „Warte! Wir beraten in aller Ruhe. Hol Besa her! Und pass auf den Bluthund Fleda auf!“

Bis zur nächsten Neumondnacht war alles organisiert. Bertafriid hatte versprochen, zwei Pferde von der Weide zu stehlen und im Wald zu verstecken. Sigibald war eingeweiht worden und hatte Lederwämser, ein paar leichte Messer und Stiefel aus dem Magazin der Krieger beschafft. Diese Ausrüstung hatte er mit den Pferden zu einem Köhler im Wald gebracht. Jetzt fehlte nur noch ein wenig Glück, damit sie unbemerkt den Hof verlassen konnten.

Bertafriid und Besa würden zurückbleiben. „Was soll ich im Gotenland?“, hatte Bertafriid gefragt. „Ich werde hier gebraucht, ich kann all die Gefangenen nicht im Stich lassen.“

Und Besa hatte Radegunde klargemacht, dass sie auf einer Flucht nur hinderlich wäre. Schweren Herzens musste sie einsehen, dass Agnes die Einzige war, die sie begleiten würde. „Ihr werdet mir fehlen!“, flüsterte sie, als sie sich verabschiedete. „Mein einziger Trost ist, dass ihr beide hier zusammenbleibt. Passt auf euch

auf!“ Sie war den Tränen sehr nahe, aber sie beherrschte sich.

Gegen Mitternacht schlichen sie zum Tor.

Bertafrid polterte an die Tür des Wachhäuschens. „He, Sigwart, mein Freund Sigibald will mir nicht glauben, dass ein Pfeil am weitesten fliegt, wenn man den Bogen schräg nach oben hält!“

Der Wächter erhob sich von einer Bank unter dem Fenster. „Was wollt ihr um diese Zeit noch hier?“

„Zeig Sigibald, wie du den Bogen hältst!“

Der Soldat schüttelte den Kopf, ging aber doch nach hinten, um seine Waffe zu holen. Radegunde und Agnes huschten zum Tor, öffneten es in Windeseile und verschwanden in der Dunkelheit. Sigibald verriegelte es hinter ihnen. Als Sigwart zurückkam, hörten sich die Jungen mit Unschuldsmienen einen längeren Vortrag über die exakte Haltung des Bogens an.

Radegunde und Agnes liefen den Pfad entlang, der direkt zum Wald führte. Der helle Sandboden war selbst im Dunkeln gut zu erkennen. Als die Bäume dichter standen, fassten sie sich an den Händen, um nicht über die tückischen Baumwurzeln zu stolpern. Erst tief im Wald wagten sie, eine Fackel zu entzünden. Am Ende des Weges leuchtete endlich ein schwaches Licht zwischen den Baumstämmen hindurch. Es war die Kate des Köhlers, bei dem Bertafrid die Pferde untergestellt hatte.

Der Mann erwartete sie schon. „Bei dieser Dunkelheit könnt Ihr nicht reiten, Herrin. Die Pferde werden sich den Hals brechen!“

„Wir werden sie am Zügel führen! Morgen früh müssen wir ein gutes Stück weg sein!“

Der Köhler schüttelte missbilligend den Kopf, sagte jedoch nichts. Er zeigte ihnen die Ausrüstung, die Sigibald hinterlegt hatte, und schlurfte zurück in seine Hütte. Sie schlüpfen in die Männerkleidung, schnürten sich gegenseitig das feste Wams aus Leder und krochen in die Stiefel. Die hochgesteckten Haare verschwanden unter einfachen Helmen.

„Reib dir Erde ins Gesicht! Das sieht aus wie ein Bartwuchs!“, riet Agnes. In den Satteltaschen fanden sie etwas Proviant.

Dann zündeten sie eine zweite Fackel an und nahmen die Pferde bei den Zügeln. Bertafrid hatte zwei kräftige Soldatenpferde ausgesucht, die das Feuer nicht scheuten und auch sonst ruhig und ausgeglichen wirkten. Vorsichtig setzten die Tiere Huf vor Huf. Wenn ihnen etwas nicht geheuer vorkam, blieben sie ein-

ungewohnten Kleidungsstücken war ihre Fibel, deren Almandine mit dem Rot des Schleiers um die Wette leuchteten.

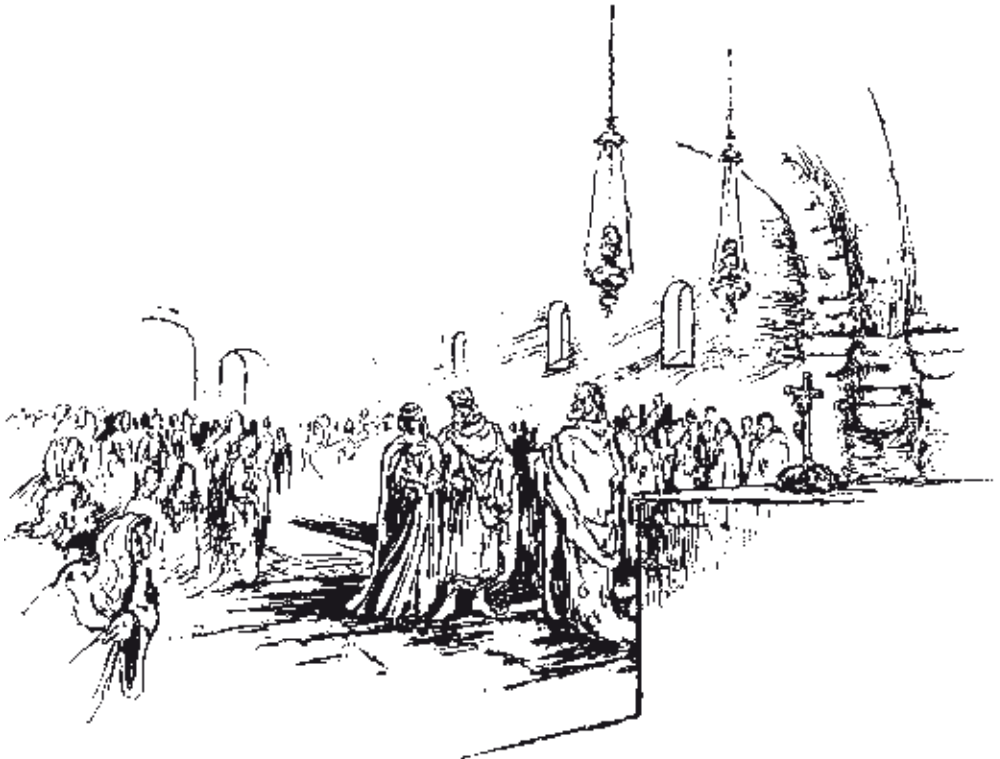
„Du trägst meinen Schmuck nicht!“, hatte Chlothar auf dem Weg zur Kirche festgestellt.

„Diese Fibel ist mir ein lieb gewordenes Andenken ... an meine Heimat.“

Widerwillig hatte er genickt. „Ich erinnere mich an sie.“

In der Kirche fand sie sich von vielen fremden Gesichtern angestarrt. Sie setzte eine möglichst unbeteiligte Miene auf und zwang sich, die Augen nicht niederzuschlagen. Fledas Blicke streiften neidisch ihre Kleider und Chlotberga reckte sich vergeblich, um größer zu erscheinen.

Tapfer setzte sie Schritt vor Schritt, und als sie vor dem Altar ankam, erblickte sie vertraute Gesichter. Chrothilde nickte ihr zu. An deren Seite standen Besa und Agnes und neben ihr – Bertarfrid! Fast hätte sie seinen Namen gerufen. Er war blass und schmal, aber er schien gesund und grinste ihr entgegen.



Der hölzerne Jesus am Kreuz blickte auf sie herab. Sein Gesicht kam ihr merkwürdig vertraut vor. Sie sah genauer hin. Konnte das sein? Es waren die Züge ihres Vaters, das schmale Gesicht mit den hohlen Wangen, die große, leicht gekrümmte Nase, sein langes, lockiges Haar.

„Meine kleine Kriegerin“, hörte sie ihn flüstern, „du wirst eine starke Königin sein!“ Sie schielte zu Bertafrid hinüber. Er lächelte ihr zu und schien nichts bemerkt zu haben.

Seltsam beruhigt, fast zufrieden lauschte sie dem Gesang der Menschen hinter ihr. Der Priester breitete segnend die Arme aus und Chlothar schob ihr einen schweren Ring auf den Finger.

Während des Festessens wartete sie brennend auf die Gelegenheit, in Ruhe mit ihrem Bruder reden zu können. Als Chlothar endlich in ein Gespräch mit Bischof Medardus vertieft war, nutzte sie die Gelegenheit.

„Wie ist es dir ergangen? Haben sie dich gut behandelt?“

„Die Leute von Sigimer waren ziemlich erbost über deine Frechheit, einfach zu verschwinden.“ Er grinste und griff nach einem knusprig gebratenen Hühnerbein. „Das haben sie mich natürlich spüren lassen. Ich hatte eine Zeit lang ein paar unschöne Striemen auf dem Rücken.“

„Es tut mir leid!“

Er schluckte, warf einen vorsichtigen Blick in die Runde und senkte die Stimme. „Das muss es nicht. Die Sache hat sich gelohnt. Die Sklaven lieben dich umso mehr. Sie setzen all ihre Hoffnung in dich.“

„Aber was kann ich schon für sie tun?“

„Das wird sich zeigen. Wenn wir es schlau anstellen ...“

Agnes sah sich besorgt um. „Sprecht leise! Mir scheint, ihr ahnt nicht, wie viele Feinde ihr hier am Hof habt.“

Bertafrid nickte. „Das kann ich mir denken. Einer von Chlothars Söhnen ist der Hauptmann der Wache. Er hat mich ganz besonders ins Herz geschlossen.“

„Chramn?“

„Nein, der kämpfte neben seinem Vater gegen Theudebert und kam erst vor wenigen Tagen zurück. Schau unauffällig nach rechts, neben Bischof Medardus sitzt ein Mann mit breitem Gesicht und rötlichem Bart. Das ist Gunthar, Chlothars Ältester.“

dies sind unsere Einkünfte im letzten Jahr gewesen ...“

Nach dem Essen unternahm sie mit Agnes einen Spaziergang über den Hof. Jede Hütte, jeden Stall begrüßten sie mit freudigem Erinnern.

„Hier drin hatte Besa ihre Entenküken, weißt du noch?“, rief Agnes und wies auf einen leer stehenden Pferch.

„Es waren Gänse!“, korrigierte Radegunde.

„Wo sind die wohl jetzt?“

„Entweder auf der Weide oder aufgegessen!“ Sie lachten ausgelassen.

Ohne es zu merken, hatten sie den Hof überquert und kamen zu den Palisaden. Im langen Schatten der sinkenden Sonne drückte sich eine robuste Baracke an den Zaun.

„Hier wohnte damals die Wachmannschaft. Die ist wohl jetzt nicht mehr nötig, da der kostbare Vogel nach Soisson gebracht wurde“, neckte Agnes.

„Hm. Scheint leer zu stehen, oder?“ Ihr Schritt stockte nur einen kleinen Moment. Chlothar mochte es nicht, wenn sie sich in den weniger feinen Ecken des Hofes aufhielt. Vorsichtig sah sie sich um, ob ihnen vielleicht jemand gefolgt war. Gorrick besaß die Fähigkeit, völlig unerwartet aufzutauchen.

„Du willst doch nicht etwa dorthinein?“ Agnes zog sie am Ärmel.

„Komm, lass uns zurückgehen!“

Die letzten Sonnenstrahlen warfen rötliche Schatten über Gras und Erde. Bald würde die Dämmerung hereinbrechen. Irgendetwas zog Radegunde zur Hütte, sie dachte nicht darüber nach, sie ging einfach weiter. Agnes seufzte.

Kurz vor der Baracke aus dicken, grob behauenen Stämmen stolperte sie über einen Stock. Die Verschnürung eines ihrer Lederschuhe hatte sich darunter verhakt. Agnes half ihr. Während sie noch den Lederriemen verknotete, hörten sie gedämpfte Stimmen. Sie schienen aus der Baracke zu kommen.

„Lass uns gehen!“, mahnte Agnes erneut.

„Jetzt können wir auch noch nachsehen!“ Radegunde schlich um die Baracke herum. Fenster gab es nicht, vorn befand sich lediglich eine stabile Tür, die allerdings geschlossen war.

Ein unangenehmer, penetranter Geruch drang durch die Ritzen der Hüttenwände. Sie überlegte, woher sie ihn kannte. Ihr Unterbewusstsein verband ihn mit etwas Furchterregendem, sie spürte

plötzlich das Bedürfnis, wegzurennen.

Wieder Stimmen, lauter diesmal. Zwei Männer diskutierten erbittert. Sie hörten ein Klatschen, ein höhnisches Lachen, metallisches Klirren.

Plötzlich begriff sie. In dieser Baracke hielt man Menschen gefangen, der Gestank enthielt die Ausdünstungen aus Angstschweiß, Blut und menschlichen Exkrementen. Sie keuchte.

Jetzt sagte auch ihre Vernunft: Weg von hier! Doch ihre Füße standen still. Schon streckten sich ihre Finger nach dem Riegel der Tür. Ungeschickt drückte sie mit ihrem gesunden Arm den schweren Holzflügel beiseite. Agnes bedeutete sie, draußen zu warten, was diese mit erregtem Schulterzucken kommentierte. Drinnen hörte sie ihren Herzschlag in den Ohren dröhnen.



Es dauerte eine Weile, bis sich ihre Augen an das Dämmerlicht in der großen Hütte gewöhnt hatten. Sie stand eng an die Wand gepresst und rührte sich nicht. Der Gestank quetschte sich in Mund und Nase und verursachte Atemnot. Sie erkannte an der Rückwand der Hütte eine faulige Schütte, auf der drei oder vier

zerlumpte Gestalten hockten. Hand- und Fußgelenke der Männer lagen in Eisen. Sie waren mit Ketten so eng an die Wand gefesselt, dass sie sich nicht aufrichten konnten. Keiner von ihnen bewegte sich oder zeigte eine andere Regung. Rechts von ihr stand ein breitschultriger Mann, auf dessen Rücken sich ein dünner Zopf kringelte – Chlothar. Er redete auf einen der Gefangenen ein und fuchtelte dabei mit einer kurzen Peitsche.

Entsetzt trat sie einen Schritt zurück und tastete nach der Tür. Sie verstand seine Worte nicht, doch sie hörte ihn lachen und die Peitsche singen, bevor sie klatschend auftraf. Der Gefangene bäumte sich auf und sie erhaschte einen kurzen Blick auf sein Gesicht. Es war eingefallen und von einem dunklen, filzigen Bart überwuchert.

Sie erkannte ihn an seinen blauen Augen, die so strahlend geleuchtet hatten, als er von seiner Heimat geschwärmt hatte. Der Mann war Guntram von Burgund. Er hatte mit ihr gemeinsam im Saal gegessen, gescherzt und gelacht. Er war ein Gast Chlothars gewesen!

Sie stolperte zur Tür hinaus und rannte los. Sie rannte, als könne sie den Bildern in ihrem Kopf davonlaufen.

„Gütiger Jesus, was war da drin?“ Agnes stand schwer atmend neben ihr. Sie hatte sie kurz vor dem Gänsepferch eingeholt. Sie zog Radegunde in den Verschlag und schloss die Tür. „Komm, sag schon! Was hast du gesehen?“

„Stell dir vor, er hat den Gesandten von Burgund wie einen jämmerlichen Hund eingekerkert! Noch dazu auf meinem Hof!“ Sie hob hilflos die Hände. „Ich schäme mich!“

„Hier hat er ihn also hingebracht!“

„Du wusstest davon?“

„Bertafrid sagte, dass er den Burgunder gefangen hält. Gunthar sollte ihn dazu bringen, dass er uns bei den Verhandlungen mit dem Burgunderkönig unterstützt.“

„Gunthar!“, stöhnte Radegunde entsetzt.

„Ja. Doch offenbar hatte er bisher keinen Erfolg.“

„Was können wir tun?“

Agnes schwieg.

„Wir schicken einen Boten, der in der Nacht reitet! Der Sohn vom Hauptmann, Sigibald! Er kann Bertafrid holen.“

3. Buch: Die Nonne

*Es kämpft der Knospen Blütenpracht im Raume,
das Auge schwimmt in Farben, halb im Traume
siegt über Weihrauch frische Frühlingssaat.
Doch euch, die mit dem Zauber ihr im Bunde,
dir, Agnes, und dir, hohe Radegunde,
weht Gottes Gnadenatem nah und spat!
(Venantius Fortunatus: Blumen am Altar)*

*Mein lieber Amalafrid,
die Tinte fließt umso unwilliger aus der Feder; je weniger ich
glaube, dass deine Augen jemals über diese Zeilen eilen werden.
Hat mich unsere vom Schicksal verdammte Liebe all die Jahre
gequält, so glaube ich, jetzt frei von den Banden des weltlichen
Lebens zu sein. Auch von allen anderen Mühsalen habe ich mich
losgesagt, ich bin nicht mehr Chlothars Frau. Er ließ meinen
Bruder erschlagen, ihn, den ich aufs zärtlichste liebte! Ich
tauschte meine königlichen Kleider gegen die einer Nonne, um
mit allem Eifer und ganzer Seele Gott zu dienen.*

*Wie schnell sind sie dahingeschrieben und wie schwer wiegen
diese Sätze, doch noch immer bin ich Königin der Franken,
dieser Verantwortung kann ich mich nicht entziehen. Sie drückt
mich umso tiefer, da sich zur selben Zeit mein Vaterland erhebt
gegen das Volk, dessen Königin ich bin. Ich bete, mein Lieber, ich
bete für beide Völker; denn wen soll ich bevorzugen in meinem
Herzen?*

*Ich bin fortgegangen aus Soisson. Nach zielloser Reise zog es
mich schließlich zum Königshof in Saix, zu lange schon hatten
meine Hände im Schoß gelegen. Hier finde ich genug Arbeit,
um Buße zu tun für meine Sünden. Ich schöpfe Kraft aus meiner
Arbeit, versuche Liebe zu geben, um selbst sie zu finden.*

Radegunde

Ein kalter Windstoß fuhr in die Schriftrollen, die vor Radegunde gelegen hatten und die nun durcheinanderwirbelten. Sie breitete erschrocken die Arme aus und versuchte, möglichst viele gleichzeitig zu erwischen und am Wegfliegen zu hindern.

„Schließt die Tür, aber schnell!“ rief sie über ihre Schulter.

„Jawohl, Herrin!“, antwortete eine heisere Stimme, die sie zunächst nicht einzuordnen wusste. Ärgerlich drehte sie sich um, in jeder Hand etliche Schriftrollen.

„Was...?“ Fast hätte sie die Rollen jetzt doch fallen gelassen.

„Giso! Du lebst!“

„Warum denn nicht? Ich bin noch nicht alt genug für den letzten Weg!“ Lachend bückte er sich und sammelte die restlichen Rollen vom Boden auf. „Wie ich sehe, hast du genug zu tun. Auf mein Klopfen hast du nicht reagiert.“

„Ich war in Gedanken. Doch für dich habe ich immer Zeit! Setz dich!“ Sie legte die Rollen auf dem Tisch ab, beschwerte sie mit einem kleinen Brett und lief zur Tür. „Du hast gewiss Hunger und Durst, nicht wahr?“

„Einen Krug warmes Bier würde ich nicht abschlagen!“

Sie rief eine Anweisung in den Gang hinaus. Dann rückte sie sich den Stuhl zurecht.

Giso betrachtete sie verstohlen. Sie war schmal geworden, ihre Wangenknochen traten hervor, ihre Nase wirkte spitzer. Doch war sie noch immer eine schöne Frau, daran änderte auch die Nonnentracht nichts. Im Gegenteil. Er fand, ihre ebenmäßigen Gesichtszüge kamen jetzt noch besser zur Geltung als in den kostbaren Kleidern, in denen er sie kannte. Genau genommen sah sie jetzt königlicher aus als jemals zuvor.

Er räusperte sich, als er ihren fragenden Blick bemerkte. „Ich komme aus Thüringen, wo ich in Bertafrids Auftrag den Fortgang der Aufstände beobachten sollte.“ Seine Stimme war heiser, jetzt verdunkelte sie sich noch weiter. „Als ich vorige Woche nach Soisson zurückkehrte, war nichts mehr, wie ich es kannte.“ Eine junge Frau brachte einen Krug mit schäumendem Bier. Giso trank in langen Zügen. Atemlos setzte er ab und fuhr sich mit dem Ärmel über den Mund. Seine Augen glänzten verräterisch.

„Bertafrid tot. Du abgereist. Viele von unseren Leuten aus dem

geheimen Bund sind verschwunden, einige sind nach Thüringen geflohen, andere hat Chlothar hinrichten lassen. Mit Müh und Not entwischte ich seinen Spionen. Es gelang mir gerade noch, mit Salomé zu reden, die mich zu Medardus schickte. Der wiederum wusste zum Glück, wo ich dich finden kann.“

Radegunde lächelte glücklich. „Und jetzt bist du tatsächlich hier. Doch sag – was gibt es in Thüringen?“

Er grinste wie ein kleiner Junge und strich sich durch sein widerspenstiges, feuchtes Haar. Erstaunt entdeckte sie einige graue Strähnen zwischen seinen Fingern. „Chlothar ist mit seinem Heer auf dem Rückzug, sein Ausflug um den Jahreswechsel ist ihm nicht gut bekommen. Soviel ich gehört habe, wollte er eine friedliche Lösung mit den Thüringer Anführern aushandeln. Die Leute erzählen sich, diese neuen Züge seien auf deinen Einfluss zurückzuführen! Doch seine Krieger meuterten. Sie wollten plündern und nicht ohne Beute nach Hause ziehen. Schließlich musste er nachgeben. Genutzt hat es ihnen nichts, die unseren haben tapfer und entschlossen gekämpft. Chlothars Soldaten schleichen blutig geschlagen durch den Schneematsch nach Hause.“

Sie betrachtete nachdenklich den blank gescheuerten Fußboden ihrer Schreibstube und schüttelte den Kopf. Chlothar hatte versucht, friedliche Verhandlungen zu führen! Das war nicht der König, den sie kannte.

„Wer befehligt die Aufständischen?“

„Die beiden Söhne des Schwerträgers Iring.“

Sie nickte. Iring selbst hatte die letzte große Schlacht der Thüringer angeführt, als Herminafrid mit seiner Familie bereits auf der Flucht war.

„Und wie ist es dir nach deiner Flucht ergangen? Salomé hat mir erzählt, wovon sie wusste. Ich soll dich herzlichst grüßen, es geht ihr gut, den Kindern auch.“

„Dann weißt du sicher von meiner Entscheidung, Chlothar zu verlassen. Ich habe hier in Saix die Leitung der Frauenzuflucht übernommen und habe sie in ein Kloster und ein Hospital mit Armenspeisung umgewandelt. Es wurde Zeit, dass ein frischer Wind in diese alten Mauern fuhr.“

„Ja, den habe ich erlebt. Der pustete mir deine Pergamente entgegen, als ich hereinkam.“

Sie lachte und seufzte gleich darauf. „Es ist so viel zu ordnen

und zu registrieren, dass ich darüber verzweifle. Den Schreiber musste ich fortschicken, er war faul und stellte den Frauen nach. Jetzt ordne ich alles selbst. Stell dir vor, ich habe sogar Reliquien des heiligen Andreas bekommen für unsere Kapelle!“

Giso nickte pflichtschuldig. Mit dem Heiligenkult der Christen konnte er nichts anfangen.

Eine vorwitzige Haarsträhne lugte unter ihrem Schleier hervor. Sie schob sie mit einer unbewussten Handbewegung zurück.

„Was wirst du jetzt tun?“

„Ich würde gern nach Thüringen zurückkehren. Ich möchte dabei sein, wenn das Land wieder aufblüht, wenn unsere Leute am Amboss stehen und gute Waffen schmieden oder kunstvollen Schmuck fertigen. Wenn sie die Ernte ihrer Felder selbst verwenden dürfen und ihre Schweine nicht mehr den Franken zutreiben müssen.“

„Ich beneide dich darum. Natürlich musst du zurückgehen, dorthin, wo deine Wurzeln sind. Ich werde dir ein Schreiben ausstellen, das dich als freien Mann ausweist.“ Sie lächelte wehmütig und die tief stehende Wintersonne beleuchtete feine Fältchen um ihren Mund und ihre Augen.

„Warum kommst du nicht mit? Irings Söhne würden dich bestimmt als Königin anerkennen!“ Eifer schwang in seiner Stimme und seine Augen leuchteten wie die eines jungen Burschen.

„Dazu ist es zu spät, Giso. Ich gehöre jetzt Gott.“ Sie sah zu ihm auf, ihr Blick war ernst und erschien ihm seltsam weise.

Er begriff, dass er sie nicht weiter drängen brauchte, ihr Entschluss stand fest. Er kam sich plötzlich alt vor, sehr alt. Was sollte er allein in Thüringen? „Ich lasse dich ungern hier zurück.“

„Ich weiß. Doch ich habe meinen Platz in der Welt gefunden. Und du, sei vorsichtig, hörst du? Gehe kein unnötiges Risiko ein. Chlothar vergisst seine Feinde nicht.“ Sie kniete vor einem Kruzifix an der Wand nieder. „Bete mit mir!“

Verlegen erhob sich Giso. Er kannte keines der christlichen Gebete. Und er glaubte auch nicht an diesen seltsamen Gott, der angeblich der einzige war und irgendwie doch aus drei Teilen bestand. Trotzdem kniete er sich neben seine Herrin und faltete die Hände so, wie sie es zeigte. Dann lauschte er dem Singsang ihrer Worte.

Als sie sich später gegenüberstanden, konnten beide ihre Tränen

nicht zurückhalten, denn sie glaubten, dass es ein Abschied für immer sein würde.

Nachdem Giso zur Tür hinaus war, saß sie noch eine Weile auf ihrem Stuhl. Ihre Gedanken wogen schwer. Hatte sie sich richtig entschieden? Sie hatte die letzte Chance vertan, ihre Heimat wiederzusehen. Schließlich stand sie seufzend auf. Die Glocke rief zur Vesper.

Die Frauen versammelten sich in einer einfachen kleinen Kapelle. Sie waren vorwiegend adliger Herkunft und hatten aus ganz verschiedenen Gründen ihre weltliche Umgebung verlassen. Einige waren leichtsinnig in Liebschaften hineingeraten und von ihren Eltern hierhergebracht worden. Andere waren von ihren Ehemännern verstoßen worden, meist weil sie ihnen keine Kinder geboren hatten. Wieder andere suchten hier Zuflucht vor einem Bräutigam, den sie nicht wollten.

Als Radegunde im Herbst ankam, lebten die Frauen freudlos in den Tag hinein. Sie bekamen zu essen und die einfache Kleidung der Nonnen, doch sie hatten keine Aufgaben. Die Langeweile zwischen den Gebeten und Mahlzeiten zermürbte ihre Gemüter, führte zu Streit und Hader.

Sie staunten nicht schlecht, als Radegunde nach wenigen Tagen bereits verkündete, sie würden in Zukunft Arme und Kranke zu betreuen haben. In kürzester Zeit hatte sie hinter den Mauern von Saix ein Hospital eingerichtet. Jeden Mittag verteilte sie mit einigen anderen Frauen Brot und Suppe an die Armen, die sich bald in Scharen einfanden.

Auch an Patienten mangelte es nicht. In der Stadt und ihrer ländlichen Umgebung gab es viele Aussätzige, die Radegunde auf Karren heranschaffen ließ. Von den Ochsenführern und den fahrenden Händlern ließ sie verbreiten, wer immer krank sei oder ein krankes Kind zu Hause habe, sei ihr willkommen. Bald waren die Strohlager in ihrem Hospital belegt. Sie unterwies ihre Nonnen in den Grundlagen der Krankenpflege. Sie zeigte ihnen, wie ein Leprakranker gewaschen wurde, um ihm Linderung zu verschaffen, wie man einem Kind Wadenwickel anlegt, um das Fieber zu senken. Sie holte sich eine kräuterkundige Frau an den Hof, die mit ihnen im nahen Wald heilsame Blüten und Blätter pflückte und Wurzeln ausgrub, und die sie über deren Wirkung belehrte. Sie verlangte von ihren Schützlingen Geduld und Einfühlungsvermögen.



Anfangs murrten die Frauen und Mädchen über die neue und ungewohnte Arbeit. Doch bald spürten die meisten von ihnen, dass diese Tätigkeit ihnen etwas zurückgab. Nicht nur die Langlebigkeit war aus dem Kloster verbannt, auch ein dankbares Lächeln oder ein schwacher Händedruck kam ihnen mit einem Mal wie der schönste Lohn vor.

Nach dem Paternoster verließen sie die Kapelle und gingen in den Saal zum Essen. Eine einfache Bohnensuppe mit Brot kam auf den Tisch. Auch das Kochen und Brotbacken hatten die Nonnen selbst übernommen. Das Kloster wurde zu einem geringen Teil durch Spenden finanziert, die sporadisch von den Familien der Frauen kamen. Den Rest musste der Hof selbst erwirtschaften. Radegunde wirtschaftete so sparsam wie möglich, damit genug Mittel für die Kranken übrig blieben.

Sie setzte sich an die Stirnseite und sprach ein Dankgebet. Dann nickte sie den Frauen freundlich zu und griff selbst nach einem Stück Brot.

Agnes sah sie strafend an. „Du isst schon wieder nicht richtig!“ „Aber ja doch!“, entgegnete sie und biss in den grauen Kanten. „Nur Brot! Wie soll dein Körper durchhalten?“ Agnes fuchtelte mit ihrem Holzlöffel. „Du arbeitest Tag und Nacht, schläfst kaum und isst nur trocken Brot! Sieh dich an! Du bestehst nur noch aus Haut und Knochen. Wem, glaubst du, tust du damit einen Gefallen?“

„Mir!“, antwortete sie. „Das ist meine Art, Buße zu tun. Und jetzt finde dich endlich damit ab!“

langersehnter Gipfel des Glücks und gleichzeitig ein wehmütiges Gedenken an dich, denn wie dieses kleine Stück Holz das Kreuz für immer verlässt, wurde ich vor unendlicher Zeit von dir gerissen. So lege ich mit diesem Brief mein Vertrauen in deine Hände und grüße dich.

Radegunde

Es begannen Monate des quälenden Wartens. Die einzige Möglichkeit, ihrem Wunsch nach der Reliquie Nachdruck zu verleihen, sah sie im Beten und Fasten, sie kasteite sich ohne Rücksicht auf ihren bereits geschwächten Zustand.



Ortsverzeichnis

In Thüringen:

Fluss Albus	= die Elbe
Fargala	= Vargula
Gebise	= Gebesee (Der Thingplatz der Thüringer lag auf der Tretenburg nahe Gebesee.)
Gerstete	= Gierstädt
Hermineleiba	= Herbsleben (eventuell Ort des Königshofes Herminafrids)
Nablis	= wahrscheinlich ein Ort im Nabelgau, an der Wipper im Bereich des Kyffhäusergebirges. (Hier fand die Niederschlagung des Aufstandes der Thüringer gegen die Franken im Jahre 556 statt.)
Runibergun	= Rhunsburg bei Burg Lohra, eventuell auch Runneburg bei Gebesee
Skindingi	= Scheidungen (heute Burg- oder Kirchscheidungen)
Sumar	= Sömmerda
Swaigastede	= Schwerstedt
Thachabechiu	= Dachwig
Tullenstat	= Döllstädt

In Franken:

Athies	= (königlicher Wirtschaftshof, auch Villa genannt), in der Nähe von Peronne
Noyon	= Bischofssitz in der Nähe von Athies
Poitiers	= Stadt südlich von Tours
Saix	= königlicher Hof, südlich von Tours
Soisson	= Chlothars Königssitz
Tours	= Bischofssitz an der Loire

Worterklärungen

Almandin	= Mineral von tiefroter Farbe, benannt nach dem Fundort Alabanda in Kleinasien
Basilika	= altchristliche Kirchenform mit Mittelschiff, zwei niedrigeren Seitenschiffen und Querschiff
Credo	= Glaubensbekenntnis
Fibel	= kunstvolle Nadel zum Feststecken der Gewänder oder Schleier
Franziska	= Wurfaxt
Hermunduren	= Volksstamm, der mit den Stämmen der Angeln und Warnen den Stammesverband der Thüringer bildete.
Herzog	= königlicher Amtsträger mit vorwiegend militärischen Aufgaben
Kathedrale	= Bischofskirche
Oratorium	= kleine Kapelle für den Gottesdienst in Klöstern, Betraum
Paternoster	= Vaterunser
Reliquiar	= spezielles, meist künstlerisch und materiell sehr kostbar ausgeführtes Behältnis zur Aufbewahrung der Reliquien
Reliquie	= Gegenstand religiöser Verehrung, besonders ein Körperteil oder Teil des persönlichen Besitzes eines Heiligen
Sakristei	= Nebenraum im Gotteshaus
Vikar	= Stellvertreter eines Herzogs
Villa	= (auch Latifundium) größeres Landgut im Römischen Reich, von Sklaven bewirtschaftet
Werg	= Abfall bei der Flachs- und Hanfspinnerei
Wittum	= Gut, welches die Frau (als Witwe) vom Mann zur Versorgung nach dessen Tod bekam.
Zentenaar	= Hundertschaftsführer des Heeres

Verzeichnis der historisch belegten Personen:

Thüringer:

- Amalaberga: (um 495–nach 540) Frau Herminafrids, Nichte des Gotenkönigs Theoderich
- Amalafrid: (510–nach 551) Sohn Amalabergas und Herminafrids
- Baderich: König von Südthüringen, Sohn Bisins II.
- Bertachar: (?–529) König von Thüringen (Norden), Sohn Bisins II.
- Bisin: Ältester bekannter Königsname in Thüringen, Bisin II. (?–505)
- Hadugoto: Heerführer der Sachsen
- Herminafrid: (?–534) König von Thüringen (Mittelthüringen), Sohn Bisins II.
- Iring: Schwerträger Herminafrids (bekannt durch die Iring-Sage)
- Radegunde: (um 518–587) Tochter Bertachars
- Rodelinde: Tochter Amalabergas und Herminafrids

Franken:

- Agnes: Nonne in Poitiers, Ziehtochter Radegundes
- Athalbert: Bischof von Thérouanne, Glaubenslehrer Radegundes in Athies
- Austrapius: Herzog, Stadtherr von Tours
- Arnegunde: eine von Chlothars früheren Ehefrauen*
- Baudin: Haushofmeister Chlothars, später Bischof von Tours
- Caesaria: Äbtissin des Klosters Arles
- Charibert: Sohn Chlothars, König der Franken von 561 bis 567
- Childebert I.: (?–558) Bruder Chlothars, König der Franken seit 511
- Chilperich: Sohn Chlothars, König der Franken von 561 bis 584
- Chlothar: (?–561), König von Franken seit 511
- Chlothilde: (um 474–544), Chlothars Mutter